

Die Revolution der Pädagogik

Autor(en): **Ewald, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **24 (1921-1922)**

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748895>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE REVOLUTION DER PÄDAGOGIK

Es ist kein Zweifel, dass wir im Anbruch einer neuen Zeit leben. Das ist freilich eine Erkenntnis, die jenseits aller Beweisbarkeiten liegt. Denn sie kann nicht aus Grundsätzen abgeleitet werden, die schon anderwärts gegeben sind; noch aus Wahrnehmungen und Erfahrungen, die von außen uns zuströmen: es ist vielmehr eine Erkenntnis, die wir durch unser eigenstes Sein *erarbeiten* müssen, weil sie diesem entstammt, dieses zum Ausdruck bringt. Die neue Zeit: das sind *wir selber*. Wie treten nicht in sie ein, sondern sie tritt aus uns hervor. Ihren Aufgang erkennen, heißt, die schöpferischen Notwendigkeiten begreifen, die in uns nach Entfaltung ringen.

Schon vor dem Kriege haben Manche diese Notwendigkeiten geahnt und sie zu erfüllen gestrebt. Denn sie fühlten, dass die alten Formen unserer sozialen, wirtschaftlichen, künstlerischen und persönlichen Kultur sich zu zersetzen begannen. Aber ihr Beharrungsvermögen war ein allzu großes, um dem Drang nach Erneuerung nicht zähen Widerstand entgegenzusetzen. Andererseits war dieser Drang nicht intensiv genug. Der Mensch ist so geartet, dass er wahrhaft schöpferisch bloß aus der *Not* wird; der inneren Not, die zumeist irgendwie mit einer äußeren verbunden ist.

In eine solche Not hat uns der Weltkrieg versetzt. Er hat die Formen unserer Kultur zerbrochen; er hat ihre Grundlagen erschüttert. Denn diese Grundlage ist vor allem der Glaube an ihren *Wert*, ihre lebendige, ins Leben dringende Wirkung. Ohne solchen Glauben ist Kultur ein bloßes Phantom, ein Truggebilde. Es tritt dann der schlimmste Zustand ein, den wir heute allzu gut kennen. Man tut dann die Dinge noch, die man früher getan hat: man liest oder schreibt Bücher; man besucht Theater und Universität; man geht in Gesellschaft oder ins Freie; man malt, musiziert, philosophiert und diskutiert; allein man tut dies alles, ohne mehr davon überzeugt zu sein; man tut es aus Trägheit, Gewohnheit oder weil man nichts Besseres weiß. Man ist zugleich Skeptiker und Fatalist. „Es hat zwar keinen Sinn, dass wir uns mit irgendetwas beschäftigen. Aber es ist nun einmal so; es ist immer so und nicht anders gewesen.“ Besser noch der Nihilismus als diese Verfassung; denn er schließt wenigstens keinen Kompromiss; er

klammert sich an nichts, das er für wertlos erachtet; er entscheidet sich, wirft alles fort; er schafft einen leeren Raum. Der Meister Eckhart sagte einmal, jede Beschäftigung, auch die geringfügigste, werde dadurch geadelt, dass sie mit Hingabe — und das heißt, mit Glaube und Überzeugung verrichtet werde. Umgekehrt mögen unsere Theater und Universitäten bis zum Rande voll sein, dergleichen die Schauläden unserer Buchhandlungen, und es mag auch sonst der allgemeine Betrieb nichts zu wünschen übrig lassen — wenn dahinter kein Glaube, kein Bekenntnis steht, kein klares Bewusstsein von Ursprung, Richtung und Ziel, so ist alles eitel.

Zweifel und Unglaube können nicht durch Theorie, sondern einzig und allein durch *Praxis* überwunden werden. Es muss etwas getan werden. Und je tiefer jene beiden gefressen haben, um so gewaltiger, umfassender, bezwingender muss die Tat sein. Halbheiten sind nicht produktiv. In einer Zeit zumal, die eine so tiefe Zersetzung ihrer Inhalte erfahren hat, wie die unsrige, können halbe Maßnahmen mehr Schaden als Nutzen anrichten. Sie pfuschen an den Folgen herum, anstatt bis zu den Ursachen zurückzugehen und hier die Heilkräfte zu versuchen. Um wieder ganz und ungebrochen im Glauben an uns und unsere Bestimmung zu leben, müssen wir eine neue Kultur aufbauen. Das können wir aber erst dann, wenn wir die Bausteine für dieselben, die richtigen Menschen besitzen.

Hier scheinen wir allerdings in einen Zirkel zu geraten. Wir wollen dem Menschen helfen und verlangen deswegen eine bessere Kultur; wir wollen der Kultur helfen und verlangen deswegen bessere Menschen. Aus diesem Zirkel reißen wir uns wiederum bloß durch die Praxis. Wir müssen einfach dort unsere Kräfte einsetzen, wo der Boden günstig ist. Er ist dort günstig, wo wir gleichgesinnte und gleichstrebende Menschen finden. Dort bilden sich Zentren gemeinsamen Lebens und Handelns: von dort aus kann der Boden einer neuen Gesellschaftsordnung, einer neuen Ordnung der Staaten und Völker bereitet werden. Denn von dort aus kann der umfassende Plan einer tiefen, durchgreifenden Wirkung auf die heranwachsende Generation zur Erfüllung reifen. Aufbau, Verwandlung ist erst durch *Erziehung* möglich. Dies ist schon eine elementare Notwendigkeit. Denn wer einmal einen höheren Stand erreicht hat, dem genügt es nicht, über den anderen

zu stehen, vorausgesetzt, dass er wirklich über ihnen ist: er muss sie zu sich emporziehen. Das positive Sein ist immer ein auswirkendes und schöpferisches.

Es ist also klar, dass unser Erziehungswesen verändert werden muss, grundsätzlich verändert, wenn die Ideen, die jetzt die Welt durchkreisen, nicht bloß von Einzelnen erfasst und durchgeführt, sondern Gemeingut und realer Besitz Aller werden sollen. Ein Versuch großen Stiles in dieser Richtung ist ein im Jahre 1919 erschienenenes Werk *Die pädagogische Revolution*,¹⁾ das Leonhard Ragaz zum Verfasser hat.

Eine Reihe von Vorlesungen, die der bekannte Denker an der Züricher Universität gehalten hat, ist in diesem Buche vereinigt, dessen Ausdrucksform seinem Inhalte völlig angemessen ist. Hier hören wir einen Menschen zu Menschen reden. Nicht die Stubenatmosphäre abstrakter Gelehrsamkeit durchweht dieses Buch; es ist ganz in die reine und starke Luft des Lebens getaucht, das wir heute mit Inbrunst suchen. Ich wüsste keine bessere, zusammenfassende Charakteristik der Schrift, als dass sie so außerordentlich den Eindruck unmittelbarer *Gegenwärtigkeit* übt. Gegenwärtig sein, ist aber das weitaus Wichtigste, zumal in einer Zeit, die so hohe Anforderungen an den Menschen stellt wie die unserige. Wer sich ihr nicht zur Verfügung stellt, der kann auch nichts für sie leisten, der kann nicht fördernd in sie eingreifen, der hemmt ihre Bewegung, anstatt sie zu beschleunigen. Und dies gilt heute von einem großen, ja dem größten Teil unserer Gelehrten und Lehrer. Sie sind nicht in der Gegenwart, sie flüchten aus ihr in die Vergangenheit, sie sind keine lebendigen, sondern *gewesene Menschen*. Und so erweisen sie sich auch als unfähig, Leben hervorzubringen. Es ist tote Gelehrsamkeit, was sie vermitteln; denn sie steht, wie ihre Träger und Vermittler, in keiner direkten Beziehung zu dem, was jetzt in der Welt geschieht und geschehen soll. So ist ein ganz falscher Begriff des Ideals entstanden, der Begriff eines Ideals, das, anstatt unser Gesamtsein zu durchpulsen, blutleer und gespenstig durch Klöster und Museen spukt, während von ihm dort, wo man seiner am meisten bedürftig wäre, kaum etwas zu verspüren ist. Das Ideal hat sich in Gegensatz zur Realität gestellt; aber nicht in den gesunden Gegensatz des Kampfes und der Durch-

¹⁾ Verlag von Trösch in Olten.

dringung, sondern in den höchst ungesunden der Isolation und Ausschließung. So ist es abstrakt und nebelhaft geworden, während auf der anderen Seite die Realität verkümmern und verrohen musste. Nicht darum sind wir in solchem Maße vom Materialismus umstellt und bedroht, weil wir mit so viel Materie zu tun haben, sondern weil der Geist aus ihr gewichen ist und sich in ein Schattenreich begeben hat; oder, wie wir sagen können, weil das Ideal Ideologie und Idol wurde. So ist die tiefe Kluft zwischen den Intellektuellen und dem Volke entstanden, das Misstrauen, das beide einander entgegenbringen und nicht früher überwinden werden, als der Boden für gemeinsame Arbeit bereitet ist.

Ragaz hilft ihn bereiten; er weiß, was gegenwärtig nottut, und er hat den Mut, mit den Hindernissen aufzuräumen. Wenn er seine Schrift *Pädagogische Revolution* und nicht etwa *Pädagogische Reform* nennt, so hat dies einen guten Sinn. Mit einer bloßen Reform, auch einer radikalen, auch einer solchen an Haupt und Gliedern, ist nichts getan; denn diese lässt ja die *Substanz* unberührt; sie ändert lediglich ihre Erscheinungsform. Es kommt aber darauf an, ein neues Haupt und neue Glieder, einen neuen geistigen Organismus zu erzeugen. Es kommt nicht auf Veränderung an, sondern auf *Verwandlung*. Deshalb spricht Ragaz von Revolution. Man muss aus diesem Worte seinen Reingehalt schöpfen unter Entfernung des damit freilich in der Regel verknüpften Nebensinnes von brutaler Gewalttätigkeit. Allein es entspricht ganz sicher einem allgemeinen Weltgesetz, dass wir im physischen wie im geistigen Prozess nicht immer mit schrittweiser und gleichmäßiger Entwicklung unser Auskommen finden, dass es Punkte gibt, an denen das Geschehen sprunghaft vorrückt, dass also dem Prinzip der Evolution das der Revolution gegenüber steht; oder wie die moderne Biologie es ausdrückt, dass wir nicht bloß mit allmählichen Variationen, sondern auch mit spontanen Mutationen rechnen müssen. Wie ich glaube, ist das Verhältnis beider Prinzipien das folgende: Alles wirklich Neue im Einzeldasein wie im Dasein der Völker vollzieht sich — wenn auch langher vorbereitet — plötzlich und mit einem Male. Aber nun muss es erst wirklich aufgenommen, in den vorhandenen Stoff gleichsam hineingebildet werden; und dieser Prozess der *Verarbeitung* braucht *Zeit*; und mehr noch, er braucht Ruhe und Stetigkeit.

Es ist aber kein Zweifel, dass wir derzeit an einem jener kritischen Punkte des Weltgeschehens stehen, die ein Tempo stärkster Beschleunigung markieren, oder, anders gesagt, dass sich eine große Wandlung und Umwälzung realisiert. Dies einsehen, das richtige Organ dafür haben, heißt eben, *gegenwärtig* sein. Es richtig einsehen, bedeutet aber, von der Erkenntnis durchdrungen sein, dass sich die Umwälzung nicht auf Einzelnes, Wirtschaftliches, Soziales oder Ästhetisches und Philosophisches beschränkt, sondern alle Sphären, das Ganze unserer Kultur ergreift. Ragaz hebt das besonders hervor, ja er geht hier wie in seiner Zeitschrift *Neue Wege* geradezu von der Forderung der *religiösen Revolution* aus, worunter er natürlich keine Veränderung innerhalb der kirchlichen Organisationen, sondern eine innere Wiedergeburt des Menschen versteht. Nichts Geringeres als die Verwirklichung des Reiches Gottes, also das Höchste, steht ihm vor Augen. Das Reich Gottes duldet aber nichts, das sich außerhalb seiner stellt. Es duldet keine Herrschaft des Mammons, keine Vorrechte der Bildung und des Ansehens, die durch ihn erworben werden; keine physische oder geistige Ausbeutung des einen Teils durch den andern. Es verlangt, dass alle ihm kraft der ihnen von Natur verliehenen Anlagen und Fähigkeiten dienen. Sollen die letzteren aber zu ungehemmter Entfaltung kommen, dann ist es notwendig, dass sie in der richtigen Weise ausgebildet werden. Und das ist es, was unser bisheriges Erziehungssystem nicht leisten kann. Vor allem deswegen nicht, weil es nicht den Menschen in seiner Totalität und Wesenheit, in der höchsten seiner Ausdrucksmöglichkeiten, als Ebenbild der Gottheit, zum Gegenstande hat, sondern bloß einzelne Stücke und Glieder desselben. Hier soll der Intellekt, das Gedächtnis, der Scharfsinn, die Imagination, dort soll der Körper zu besonderen Leistungen befähigt werden. Ganz richtig hebt Ragaz hervor, dass dies System und schon die ihm zugrundeliegende Vorstellung *Götzendienst* ist. Denn hier wird ein Kult mit einzelnen Erscheinungsgebieten getrieben, die doch Sinn und Weihe erst im Zusammenhang mit der ganzen Schöpfung und in lebendiger Wechselwirkung mit ihr erhalten.

Der Menschheit ist dadurch ihr eigenes, höchstes, geistiges Sein verdunkelt worden; sie hat sich an einzelne Lebensinhalte verloren, anstatt zu erkennen, dass das Leben selber als unteilbare

Einheit, ebenso unteilbar wie das Ich, die freie Persönlichkeit, erfüllt und vollendet werden muss. Was ist nicht alles zum obersten Zwecke erhoben worden? Kultur, Wissenschaft, Technik, Industrie, Kunst, Staat, Nationalität — bloß das eine nicht, wofür all dies nichts ist als Ausdrucksmittel, Symbol und Organ, das eine, das nottut: ein gutes, möglichst vollkommenes *Leben*. Durch ein solches nämlich werden erst alle anderen soeben genannten Werte geheiligt, ohne ein solches sind sie nichts Besseres als Idole. Und sind nicht diesen Idolen im Weltkriege, der die tiefsten Voraussetzungen modernen Seins so grauenerregend enthüllt hat, Millionen Existenzen geopfert worden? Ist es nicht das Wesen jeder Idolatrie, jedes Götzendienstes, das *Bild*, das Symbol der Gottheit für die Gottheit selber zu nehmen? Und ist nicht die furchtbarste Art, Götzendienst zu treiben die, gegen welche die Bibel ein Zeugnis ablegt; die der Kanaaniter und Phönizier, von denen es heißt, dass sie ihre eigenen Kinder durchs Feuer gehen ließen? So aber und nicht anders ist in den vergangenen Jahren an der werdenden Generation gefrevelt worden. Die Form hat sich geändert, das Wesentliche ist das Gleiche geblieben. Und es muss das Gleiche bleiben; es muss immer wieder zu denselben Konsequenzen führen, solange die Voraussetzungen nicht an der Wurzel umgewandelt werden, solange wir nicht dem Götzendienst entsagen und zum wirklichen Gottesdienst umkehren. Der Mensch muss wieder den *Menschen* wollen: wenn er ihn will und verwirklicht, wird er Gott finden.

Das neue Erziehungssystem muss dieser großen Aufgabe dienen. Wie weit wir derzeit von ihr entfernt sind, sehen wir, wenn wir die höchsten Pflanzstätten der Bildung, die Universitäten ins Auge fassen. Ragaz geht in seiner Kritik derselben mit Recht davon aus, dass sie ihre alte Bedeutung vor allem deswegen eingebüßt haben, weil sie keine geistigen Einheiten mehr sind, wie sie es insbesondere im Mittelalter und zu Beginn der neuen Zeit, wie sie es in Deutschland noch an der Wende des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts waren. Heute werden die verschiedensten Fächer nebeneinander, zumeist unabhängig voneinander betrieben, und das einzige, was sie einigt, ist der gemeinsame Raum, die Betriebsstätte. *Weltanschauung*, freilich nicht als Theorie, sondern als gelebte Realität ist es, woran es hier mangelt. Sie ist ein ein-

zelnes Fach geworden, eine Spezialität wie andere Spezialitäten; man hat ihr den schöpferischen Impuls genommen, indem man sie darauf beschränkte, bloße Registrierung und Darstellung schon vorhandener philosophischer Ansichten zu sein, anstatt neue Wege zu bahnen, neue Ausblicke zu erringen. So ist das Stoffliche allenthalben riesig angewachsen, und es nimmt mit jedem Tage weitere unabsehbare Dimensionen an, bis es den Geist völlig zu seinem Knecht herabgewürdigt haben wird.

Dem ist mit äußerlichen Mitteln überhaupt nicht abzuhelfen; es muss das *innere Verhältnis* zum Stoffe ein anderes werden. Die Schule soll nicht mehr den Zweck verfolgen, unser Gehirn übermäßig und einseitig zu belasten; sie soll uns die rechten Antriebe zur Tätigkeit geben. Mit zähem Festhalten ererbten Besitzes ist gar nichts geleistet. Ragaz erklärt sich deswegen gegen den Unterricht der alten Sprachen in der Weise, wie er bisher üblich war. Nicht als ob wir der antiken Kultur nicht Außerordentliches verdanken und durch sie stets Förderung gewinnen könnten; aber das Sprachstudium sichert uns diesen Gewinn keineswegs; es stellt im Gegenteil Hindernisse zwischen uns und jener Kultur, die uns ebenso in unserm modernen Idiom zugänglich ist wie etwa die biblische oder die indische Geisteswelt. Und außerdem handelt es sich darum, unser Schulwesen in die stärkste Strömung des modernen Lebens hineinzustellen und nicht in einem toten Seitenarm desselben anzulegen. Deshalb müssen die Schranken fallen, die bisher errichtet worden sind.

Die Schule muss *demokratisiert* werden; sie darf in keiner Weise mehr ein Privileg der Besitzenden sein. Ragaz steht nicht bloß auf dem Boden der Demokratie, sondern auch des Sozialismus; eines Sozialismus allerdings, der ethisch und religiös durchglüht ist und jeden materialistischen Rest abgestreift hat. Es ist auch nach dem Gesagten klar, dass die Umwandlung und Erneuerung, wenn sie im Zentrum einsetzt, sich in sämtlichen Sphären zugleich vollziehen muss. Die kapitalistische Wirtschaftsordnung hat das ihr entsprechende Bildungsprinzip, ein solches, das wie sie einerseits die Scheidung, ja Entzweiung der Klassen begünstigt, andererseits auf Häufung und Aufspeicherung von *Material* bedacht ist, dem der Mensch überall untergeordnet wird. Jetzt soll das Gegenteil zur Geltung gelangen.

Die Gemeinschaft der Arbeit, das Fundament der Humanität, soll in den grundlegenden Erziehungsplan aufgenommen werden; an Stelle der Schulen hat *die Schule* zu treten. Und innerhalb derselben wird die Verbindung von *Körper und Geist* in der richtigen Weise durchgeführt. Es gehört zu den wichtigsten Erkenntnissen des Verfassers, dass er die Notwendigkeit dieses Zusammenhanges hervorhebt. Der Fluch des modernen Geistes ist es, dass er körperlos geworden ist; das heißt, dass er sich, wie schon eingangs betont wurde, der stofflichen Realität entzogen und in sich selbst versponnen hat; dies ist es ja auch, was, von einer anderen Seite gesehen, als sein Mangel an Gegenwärtigkeit erschien. Aber die Materie, die von ihm verlassene, geistlos gewordene Materie rächt sich an ihm, indem sie ihn nunmehr überfällt und ihn zu erdrücken droht; er hat sich ihr entfremdet und damit der Herrschaft über sie begeben.

Hier ist auch zweifellos der Kernpunkt der *sozialen Frage* zu suchen. Nicht in der Verschiedenartigkeit der Besitzverhältnisse liegt er so sehr wie in der Verschiedenartigkeit der Wege, auf denen der Besitz erworben wird. Die Menschen werden weniger durch das verbunden oder getrennt, was sie haben, als durch dasjenige, was sie tun; denn das ist unmittelbarer ein Ausdruck ihres Seins. Es ist somit das Notwendigste, in den Arbeitsprozess einzugreifen und ihn zu gestalten. Wie der wirkliche Lebensprozess immer zugleich im Zentrum und an der Peripherie einsetzt, so ist er auch immer körperlich und geistig zugleich. Ich darf hier auch auf dasjenige hinweisen, was ich in meiner Schrift *Die Wiedergeburt des Geistes* über diesen Gegenstand gesagt habe. Es bezieht sich vor allem auf die Kritik der modernen Intellektualität, die den Kontakt mit der gegenwärtigen Wirklichkeit preisgegeben hat.

Ragaz rückt dem Problem in den folgenden ausdrucksvollen Sätzen an den Leib. „Nicht das ist für den Menschen wahr — wenigstens in den eigentlichen Lebensfragen, den Fragen des geistig-persönlichen Lebens — was an ihn mit Gründen und Beweisen objektiv evident herangebracht worden ist, möge ihm dies auch noch so einleuchtend geworden sein, sondern bloß das, was ihm subjektiv wahr geworden ist. Dies gilt aber bloß von dem, was mit seiner ganzen *Existenz* zusammenhängt, was sich auf seinen persönlichsten Kampf, seine persönlichste Not bezieht, was

also im Grunde einen Entschluss, eine Tat bedeutet. Wahrheit im intensiven Sinne des Wortes gewinnt der Mensch also bloß da, wo er von seinen höchst individuellen Voraussetzungen her zum Denken kommt; alles echte Denken ist existenzielles Denken. Das ist das Arbeitsprinzip in seiner höchsten Formulierung. Jeder weiß bloß, soviel er tut.“

Unser bisheriges Hochschulwesen, das die Wahrheit als ein fertiges Schema mitteilte, ist also unhaltbar. Es muss, was hier zur starren Substanz geworden ist, wieder in lebendige Tätigkeit sich verwandeln; die Universität muss Volkshochschule werden. Aber nicht im alten Sinne; nicht als bloße Erweiterung und Popularisierung dessen, was sonst im Rahmen der Fakultäten vorgetragen zu werden pflegt. Durch einen solchen Versuch, wie er heute ja schon vielfach in den volkstümlichen Kursen realisiert ist, wird eine fragwürdige Halbbildung gezüchtet, die bloß an der Oberfläche einen ungenügenden Ausgleich der kulturellen Differenzen herbeiführt, während eine innere Durchdringung der verschiedenen Schichten erforderlich ist. Das Nehmen und Geben muss ein wechselseitiges sein. Wie es dem Volke nottut, Licht und Belehrung zu empfangen, über seinem Tagewerk die Idee, die es beseelt, aufleuchten zu sehen, so muss der geistig Suchende und Schaffende, soll er produktiv wirken, die Kräfte des Volkes in sich aufnehmen und von ihnen durchströmt sein. Dies lässt sich in keiner anderen Art realisieren, als dadurch, dass der Lehrstoff ein möglichst konkreter wird; er hat in dem Lernenden vor allem ein Bild der Gesellschaft wachzurufen, der er angehört, der lebendigen Energien und Zusammenhänge, der Fülle von Inhalten, die in ihr wirksam sind.

Die Zukunftsschule denkt sich Ragaz in eine *Berufsschule* und eine *Bildungsschule* gegliedert, von denen die erstere den Zweck hat, jeden Zögling für einen Beruf vorzubereiten, die zweite, ihm jene Totalität des Gemeinschaftsdaseins zu vermitteln, innerhalb dessen jeder einzelne Beruf erst seinen natürlichen Ort und seinen erfüllenden Sinn erhält. Die innere Organisation dieser Schulen soll eine freie, genossenschaftliche sein; die Bevormundung durch den Staat, die sie zu einem Werkzeug machtpolitischer Bestrebungen missbraucht, wird solchermaßen ausgeschaltet.

Die intensive Verbindung der Schule mit der Wirklichkeit soll indessen zu keiner im negativen Sinne praktischen, einseitig reali-

stischen Bildung führen. An nichts weniger ist hier gedacht, als an Züchtung eines, wenn auch universalen, Banausentums. Im Gegenteil sollen die idealen Güter der Menschheit, Religion, Kunst, Weltanschauung erst recht zu ihrer vollen Geltung gelangen. Denn sie haben jetzt erst ihre wahre, feste Grundlegung erhalten. Aber wie Ragaz so richtig betont: es handelt sich eben darum, dass Religion, Kunst, Weltanschauung aus ihrer Absonderung heraustreten, dass überhaupt das Fächersystem der alten Kultur gesprengt wird. Wir sollen nicht mehr Religion, Kunst, Weltanschauung nebeneinander und neben vielen anderen, ihnen nicht selten widerstreitenden Dingen haben, sondern unser Gesamtdasein soll ein durch und durch religiöses, künstlerisches und philosophisches, unser Alltag soll ein geistiger werden. Gleiches gilt vom Verhältnis der Schule zum Leben. Weniger Schule und darum mehr Schule! Gar keine Schule im Sinne des Zwanges und der Vorbildung; nichts als Schule im Sinne der Freiheit und der Veredlung. Die Bildungsschule hat deswegen überhaupt keine zeitlichen und räumlichen Grenzen. Sie soll im Dorf wie in der Stadt ihren Sitz haben, ohne Unterschied des Alters denen dienen, die noch entwicklungsfähig und der Entwicklung bedürftig sind.

Und was wird aus der Universität? Geht sie in der allgemeinen Bildungsschule auf? Keineswegs. Sie wird eine Art Synthese von Berufsschule und Bildungsschule; sie wird die Berufsschule für Gelehrte, die als solche aber auch in keine starre Form eingezwängt werden darf, sondern stets die lebendige Einheit der Erkenntnis anstreben muss. Ragaz spricht geradezu das kühne Wort aus, dass zum wahren Gelehrten und Forscher stets das Interesse für *Philosophie* gehört. Dies ist auch einleuchtend, so sehr es Viele zum Widerspruch reizt. Wir können ja zum Einzelnen in sinnvoller Weise bloß vom Ganzen aus gelangen. Indem wir das Ganze unmittelbar erleben, bewegen wir uns in der Sphäre der Religion; indem wir uns ihm denkend hingeben, sind wir Philosophen. Und wie das richtige Verhältnis zur Sache, ist auf diesem Boden auch erst das richtige Verhältnis zur Person möglich, und damit wahre Gemeinschaft, durch welche die Individuen zum Volke, die Völker zur Menschheit verbunden werden.

Ich habe mich hier auf die Wiedergabe der Hauptpunkte beschränken müssen. Eine Besprechung, wie die vorliegende, kann

ja auch bloß den Zweck haben, zur eingehenden Beschäftigung mit dem Buche selber aufzufordern. Dieses hat denn auch noch lange nicht die gebührende Würdigung in der Öffentlichkeit erfahren. Man liest heute Spengler und Keyserling; läßt sich von jenem zu einem selbstmörderischen Nihilismus, von diesem zu einem geistvollen Relativismus anregen. Ist es aber heute wirklich das Wichtigste, den Untergang des Abendlandes oder seine Versöhnung mit dem Morgenlande zu predigen? Warum nimmt man nicht lieber ein Buch zur Hand, das von den Ideen und Möglichkeiten zeugt, die in uns allen wohnen und befreit sein wollen? Man wird dies Buch eine Utopie nennen. Das ist es auch, wenn wir den Maßstab des schon Realisierten, der der Maßstab der Trägheit ist, anlegen. Wenn wir uns aber der Not der Gegenwart zuwenden, wenn wir, wie der Verfasser an anderer Stelle so schön sagt, erkennen, dass Gott auf uns wartet, dann werden wir nicht auf das Gewordene, sondern auf das Werdende hinblicken. Und wir werden einsehen, dass die neue Schule bloß so lange ein Zukunfts-
traum ist, als wir von ihr träumen, anstatt sie aufzubauen; dass sie in dem Augenblicke Wirklichkeit wird, in dem wir uns ihr als *Lehrer* zur Verfügung stellen. Wir werden also die Kräfte des Lehrens und Mitteilens in uns wecken, von denen Ragaz ein edles Zeugnis gibt.

PARSCH bei Salzburg

E. EWALD



ERSCHÜTTERUNG

Von HERMANN HESSE

Trübe ward mir plötzlich der Wein im Becher,
Müde saß ich und musste zu Boden schauen,
Fühlte mein Herz stillstehn und mein Haar ergrauen.
Lärmend lachten im Saal meine Freunde, die Zecher.

Da im Fenster erschien meiner Jugend Vertrauter,
Glänzender Mond, und schien die Halle zu dehnen,
Blitzte im Kelch und in meinen ausbrechenden Tränen.
Meine Freunde, die Zecher, sangen und jubelten lauter.

Stund' um Stunde nun wandr' ich, und fühle die Winde
Ferner Sommer auf meinen brennenden Wangen,
Summe die Lieder, die einst wir als Knaben sangen,
Denke der Heimat und weiß, dass ich nie mehr sie finde.

